



Sichere Übergänge gestalten

Manuela Gärtner

Modul 4: Traumapädagogische Kooperationsstrukturen

Lerneinheit 2: Sichere Übergänge gestalten

traumapaedagogik.elearning-kinderschutz.de



Inhalt

1. Einleitung.....	2
2. Übergänge.....	3
2.1. Übergänge von Kindern und Jugendlichen im Heim.....	4
2.2. Übergänge bei den Pädagoginnen und Pädagogen.....	5
2.3. Übergänge in der Einrichtung.....	7
3. Stationen der Übergänge – ein sicherer Ort von Anfang an.....	8
3.1. Die würdige Übergabe.....	9
3.2. Ankommen und Abschied nehmen.....	11
3.2.1. Ankommen.....	12
3.2.2. Krisen.....	13
3.2.3. Abbrüche.....	14
3.2.4. Der würdige Abschied.....	15
4. Care Leaver.....	16
5. Fazit.....	18
6. Literaturverzeichnis.....	19

1. Einleitung

In diesem Kapitel wollen wir uns mit der Thematik der Übergänge befassen. Zunächst beschreiben wir, was mit dem Begriff Übergang gemeint ist, und setzen ihn am Beispiel der stationären Jugendhilfe in Beziehung zu Kindern und Jugendlichen. Nach einer kurzen Exkursion zu den Kinderrechten und der Frage, was diese mit den Übergängen von Kindern und Jugendlichen in Heimen zu tun haben, werden wir die Stationen der Übergänge von Kindern und Jugendlichen im Heim durchlaufen. Schließlich interessiert uns die Frage: Wie können Übergänge so gestaltet werden, dass sie neue Erfahrungen ermöglichen, die für ein eigenständiges Leben hilfreich sind?

2. Übergänge

Übergänge begleiten uns unser ganzes Leben: Der Eintritt in den Kindergarten oder in die Schule, der Umzug in eine andere Stadt, Hochzeit und Scheidung, Arbeitslosigkeit, die Geburt der eigenen Kinder, Eintritt in ein Seniorenheim etc. Übergänge lösen einen Prozess aus, der einen massiven Einfluss auf die Identität eines Menschen hat. Übergänge **verunsichern**, da man etwas aufgibt, was man gut kennt, und sich auf etwas Neues, Unbekanntes einlassen soll. Für Menschen, die in ihrem Leben viele belastende und unkontrollierbare Erfahrungen gemacht haben und vielleicht gar traumatische Erlebnisse durchleben mussten, sind diese Unsicherheit und das Aufgeben von Kontrolle oft eine besondere Herausforderung. Auch Übergänge, die gut geplant und willentlich herbeigeführt worden sind, brauchen oft eine Zeit der Umstellung. Zum Beispiel kann die gemeinsame Entscheidung zur Heirat als Anfangspunkt eines Übergangs in ein gemeinsames Leben betrachtet werden. Es braucht allerdings seine Zeit, bis man sich tatsächlich mit der neuen Rolle als Ehepartnerin oder -partner identifiziert und sich etwa an den neuen Nachnamen gewöhnt hat.

Übergänge können erwünscht sein, wie zum Beispiel eine Liebesheirat, oder zwangsläufig, wie eine Geburt oder der Eintritt in ein Gefängnis. Unabhängig davon, ob Übergänge erwünscht oder zwangsläufig sind, lässt sich folgendes feststellen:

Wichtige Pfeiler für gelungene Übergänge sind die Selbstbefähigung und die Begleitung durch Menschen, auf die man sich während dieses Prozesses verlassen kann, die einem im besten Sinne beistehen.

Die Bindungstheorie (Bowlby, 1958 a, b) geht davon aus, dass in Zeiten von Verunsicherung das Bindungsbedürfnis aktiviert wird. In Übergangsphasen und bei wichtigen Entscheidungen steigt das Bedürfnis, den Rat und die Unterstützung von guten Freunden oder den Eltern einzuholen (z. B. intensiviert sich die emotionale Beziehung zu den eigenen Eltern oft nach Geburt des ersten Kindes). **Selbstbefähigung** bedeutet, über genügend Ressourcen zu verfügen, und diese auch einsetzen zu können, um das Leben selbstbestimmt und frei gestalten zu können. Es ist also bedeutsam für einen gelungenen Übergang, ob man das Gefühl hat, einen Übergang im eigenen Leben (mit)gestalten zu können. Wenn man beispielsweise bei einer eintretenden Arbeitslosigkeit über Ersparnisse verfügt und damit der Lebensstandard vorübergehend aufrechterhalten werden kann, bis man eine neue Stelle gefunden hat, fällt es leichter, diesen Übergang zu gestalten. Menschen, die einem in dieser Situation beistehen und Mut zusprechen, geben Halt und teilen die Freude über eine neue Stelle.

2.1. Übergänge von Kindern und Jugendlichen im Heim

Das Leben in einem Heim bedeutet eine **permanente Übergangssituation**, sowohl für die neu aufgenommenen Mädchen und Jungen und deren Umfeld als auch für die Fachpersonen und die schon dort lebenden Kinder und Jugendlichen. Diese Übergangssituation stellt eine besondere Herausforderung dar, gerade für traumatisierte Mädchen und Jungen, deren Leben im Vorfeld schon von instabilen Beziehungen bzw. Beziehungsabbrüchen geprägt war. Insbesondere der Eintritt in eine Jugendhilfeeinrichtung geht mit vielen Unsicherheiten einher (z. B. bezüglich der Fragen „Wie werden mich die Betreuungspersonen behandeln? Wie komme ich mit den anderen Kindern und Jugendlichen klar? Werden sie mich akzeptieren?“). Nicht zu vergessen ist dabei, dass ein Wechsel in eine Jugendhilfeeinrichtung mit Unsicherheiten in allen zentralen Lebensbereichen einhergeht. Die oder der Jugendliche muss sich in der Regel an neue Betreuungspersonen, eine neue Peergruppe und eine neue schulische Umwelt meist in einer fremden Ortschaft - gewöhnen. In der Literatur gibt es viele Hinweise darauf, dass die **Art des Übergangs** und die **Partizipation der Familie** bei der Heimmunterbringung ein wichtiger Prädiktor für den Erfolg der Maßnahme ist (Gabriel et al., 2007; Macsenaere & Esser, 2012). Es gibt auch Hinweise dafür, dass suboptimal gestaltete Einweisungsprozesse als kritische Lebensereignisse erlebt werden und die Beziehung zu den Fachkräften von Beginn an belasten (Lambert, 2001). Insbesondere die Zustimmung der leiblichen Eltern zu einer stationären Jugendhilfemaßnahme ist von großer Bedeutung, um das Kind vor Loyalitätskonflikten zu schützen (Ryan & Walker 2004, Conen 2007, vgl. Lerneinheit zur Kooperation mit dem Herkunftssystem in diesem Curriculum).

Aus der Hirnforschung wissen wir, dass eine gewisse **Stabilität** (im Alltag und in den Beziehungen) nötig ist, damit dem kindlichen Gehirn eindeutige Zuordnungen der erfahrenen Umwelt zu den bereits angelegten Hirnmustern (Gedächtnis) möglich werden (Speck, 2009). Das heißt, dass wir gerade bei traumatisierten Kindern und Jugendlichen vor der großen Herausforderung stehen, in diesem Zustand des permanenten Übergangs **konstante und verlässliche Situationen** zu schaffen.

Es ist also hilfreich, diese beiden Aspekte in Übergangssituationen von Beginn an in den Blick zu nehmen, und sich mit den Mädchen und Jungen sowie dem Umfeld folgende zentrale Fragen zu stellen:

- ▶ Gibt es Menschen, denen das Kind oder die/der Jugendliche vertrauen kann? Die verlässlich sind? Wie kann es den Kontakt zu ihnen gestalten?
- ▶ Welche Fähigkeiten von Autonomie und Selbstbestimmung sind schon vor-

handen?

Dem Wechsel in ein Heim geht zunächst ein Abschied aus einem gewohnten – wenn vielleicht auch unsicheren Lebensumfeld – voraus. Wir wissen, dass traumatisierte Kinder schon häufige Beziehungsabbrüche erleben mussten. Verlässliche Beziehungen sind für sie keine Selbstverständlichkeit. Umso wichtiger ist es, zu erfahren, ob es Menschen im Umfeld gibt, die für diese Kinder und Jugendlichen bedeutsam und verlässlich sind. Diese Menschen können in solchen Momenten die einzige Konstante im Prozess des Übergangs sein.

Die Fähigkeit zur Autonomie und Selbstständigkeit erschließt sich nicht immer auf den ersten Blick. Manchmal müssen wir in der Biografie danach suchen. Eine Jugendliche, die gelernt hat, auf der Straße zu überleben oder als Achtjährige schon ihren kleinen Bruder versorgen konnte, verfügt trotz aller Traumatisierung über ein hohes Potential an Autonomie. Diese Autonomie verdient Anerkennung und sollte bewusst gemacht werden: „Ich finde, das ist auch eine Leistung, so lange alleine auf der Straße durchzukommen.“

2.2. Übergänge bei den Pädagoginnen und Pädagogen

„Die Reflexion ist nichts anderes als die Aufmerksamkeit auf das, was in uns ist.“

Leibniz

Übergänge gehören auch für Pädagoginnen und Pädagogen zum Alltag in der Jugendhilfe und stellen sie vor besondere Herausforderungen. Alles ist unaufhörlich im Fluss. Kinder kommen und gehen, werden auf den Austritt vorbereitet, werden in eine andere Institution platziert oder auf den Wechsel von der Schule zum Berufsleben vorbereitet. Kolleginnen und Kollegen wechseln die Stelle, neue werden eingearbeitet oder man wechselt selbst den Arbeitsort. Diese permanente Situation der Übergänge im Heimalltag steht im hochgradigen Widerspruch zu dem großen Wunsch und dem tiefen Grundbedürfnis aller nach Stabilität. Umso wichtiger ist es, sich der stetigen Übergänge bewusst zu sein und sie zu akzeptieren. Um mit diesen Herausforderungen möglichst gut umgehen zu können, sind folgende Aspekte förderlich:

Die **Einarbeitung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter** entspricht in vieler Hinsicht dem Ankommen von Jugendlichen und sollte sehr sorgfältig mit dem Fokus auf das Erlangen von innerer und äußerer Sicherheit am neuen Arbeitsplatz umgesetzt

werden. Menschen, die ihr Ankommen positiv erleben, werden diese Erfahrung auch an andere Mitarbeitende und Jugendliche in ähnlicher Art und Weise weitergeben.

Zudem ist es besonders wichtig, mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern **transparent und partizipativ** ihre eigene **berufliche Weiterentwicklung** anzusprechen. Es ist im Interesse aller, dass sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiterentwickeln. Dies sollte aber geplant erfolgen, sodass die Einrichtung Zeit hat, die Übergänge emotional und administrativ im Team und mit den Kindern und Jugendlichen vorzubereiten. Es ist wichtig, dass es eine hohe Sensibilität und Offenheit der Mitarbeitenden gibt, sich mit den positiven (Neugier, etwas Neues erleben) und den verunsichernden und schmerzhaften Aspekten (etwas zurücklassen, einen Verlust erleben, sich etwas Unbekanntem stellen) von Übergängen auseinanderzusetzen.

Wenn wir uns nicht mittelfristig emotional von den Kindern distanzieren wollen, ist es unabdingbar, dass wir lernen, mit Übergängen umzugehen (Lang et al., 2013). Die **Selbstreflexion** der Mitarbeitenden ermöglicht es, den eigenen biografischen Umgang mit Übergängen zu verstehen und sich mit diesen Prozessen bewusst auseinanderzusetzen. Fragen, die bedeutsam sind, um sich den Übergängen mit ihren Belastungen und neuen Möglichkeiten bewusst zu werden, sind:

Wie ist es mir ergangen, als ich als Kind umgezogen bin? In eine neue Schule gekommen bin? Meine Eltern sich getrennt haben? Eine liebe Person verstorben ist? Mein erstes Kind geboren wurde? Ich das erste Mal alleine in eine Wohnung gezogen bin, in eine fremde Stadt?

Wie habe ich in meinem Leben Abschiede erlebt? Wie gehe ich mit Menschen um, die neu in mein Leben treten? Nehme ich sie mit offenen Armen in meinem Leben auf oder müssen sie sich erst mein Vertrauen erarbeiten? Welche Chancen haben sich durch diese Übergänge in meinem Leben neu aufgetan? Was hätte mir geholfen, solche Übergänge noch besser gestalten zu können? Welche Menschen sind in solchen Phasen für mich wichtig gewesen? Welche Empfindungen und Gefühle lösen Übergänge bei mir aus?

Es ist vielleicht hilfreich, sich ein kleines Notizbuch anzulegen, das einen im pädagogischen Alltag begleitet und in dem Gedanken zum Thema festgehalten werden können.

Wenn man als Fachperson weiß, was Übergänge für einen selbst bedeuten, dann gelingt es, für die Kinder in solchen Situationen präsent und sensibel für

deren Bedürfnisse sein.

Oder um es abschließend in den Worten von Brown (2013, S.12) auszudrücken:

„Wir können anderen nicht geben, was wir nicht haben. Wer wir sind, ist ungleich wichtiger als das, was wir wissen oder wer wir gern wären.“

2.3. Übergänge in der Einrichtung

Das Wissen der Fachpersonen um Übergangsprozesse alleine ist noch nicht ausreichend, um in einer Institution gute Übergänge gestalten zu können. Zusätzlich ist eine gemeinsame Grundhaltung von Bedeutung, d.h. eine Kultur, die einen konstruktiven Umgang mit Übergängen zulässt. **Traumapädagogische Standards** im Sinne von qualitätssichernden Leitlinien, die seitens Leitung für Übergänge verankert und umgesetzt werden, erleichtern den Ablauf, geben Sicherheit und prägen die Haltung. Dazu gehört auch, dass die Einrichtung Strukturen zur Verfügung stellt, die die Teams darin unterstützen, in den Übergängen weiter wertvolle Arbeit leisten zu können.

Eine Leitung, die sicherstellt, dass diese Standards entwickelt und umgesetzt werden, der die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vertrauen, und auf die sie sich verlassen können, bildet die Grundlage für die Ermöglichung guter Übergänge in einer Einrichtung. Sie lebt den Umgang mit Übergängen vor, wenn sie Mitarbeitende einstellt oder verabschiedet. Sie ist sich dessen bewusst, dass institutionelle Veränderungen auch einen direkten Einfluss auf alle Mitarbeitende und Kinder und Jugendliche haben. Sie bezieht sie daher, wo es möglich ist, mit ein und kann gute Gründe für Veränderungen nennen. Sie kennt die personellen, zeitlichen und professionellen Grenzen der Einrichtung und kann diese auch nach außen kommunizieren, z. B. in Bezug auf Elternarbeit oder therapeutische Versorgung. Damit schützt sie die Mitarbeitenden vor permanenter Überforderung in den Übergängen.

3. Stationen der Übergänge – ein sicherer Ort von Anfang an

"Die Würde des Menschen ist unantastbar."

Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 1

Traumatisierte Kinder und Jugendliche haben bei einer Platzierung in einer Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung **ein Recht auf höchstmögliche Sicherheit, Transparenz und Partizipation** von Anfang an.

Die im Jahr 1989 verabschiedete und 1990 in Kraft getretene **UN-Kinderrechtskonvention** hat das Bewusstsein gestärkt, Kinder und Jugendliche ernst zu nehmen und ihnen ein Partizipationsrecht einzuräumen. Kinder und Jugendliche sind folglich Träger von Rechten. Die UN-Kinderrechtskonvention ist ein völkerrechtliches Vertragswerk, das Mädchen und Jungen grundlegende Rechte zusichert, beispielsweise das Recht auf Leben, freie Meinungsäußerung, Staatsangehörigkeit und Identität. Außerdem setzt sie sich unter anderem für den Schutz von Kindern in Bezug auf Misshandlung, Folter und Ausbeutung ein. Das Ziel ist es, dem Kind Unterstützung bei der Entfaltung und Entwicklung seiner Persönlichkeit zu garantieren. Die Rechte der Konvention stützen sich in einer stark vereinfachten Kategorisierung auf die folgenden vier Grundprinzipien:

- ▶ Recht auf Gleichbehandlung,
- ▶ Prinzip der bestmöglichen Berücksichtigung des Kindeswohls,
- ▶ Recht auf Leben und persönliche Entwicklung,
- ▶ Achtung vor der Meinung und dem Willen des Kindes.

Wird ein Kind in einem Heim platziert, so bedeutet das einen einschneidenden Eingriff in sein Leben. Im Rahmen der UN-Kinderrechtskonvention sind die Rechte eines Kindes innerhalb solcher Prozesse festgehalten. Beispielsweise erläutert Artikel 12 das Recht, am Verfahren teilzunehmen und „seine Meinung zu allen seine Person betreffenden Fragen oder Verfahren zu äußern und gewiss zu sein, dass diese Meinung auch mitberücksichtigt wird“ (Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes, 2015).

Staub-Bernasconi spricht in Bezug auf die Profession der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und auch Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen von einem **Ethik-kodex**, den sich die Profession unabhängig von externen Einflüssen geben würde. Sie

verweist in diesem Zusammenhang auf den hippokratischen Eid der Mediziner. „Im Ethikkodex der Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, aber auch in der international allgemein anerkannten Definition Sozialer Arbeit sind im besonderen *Menschenrechte und Gerechtigkeit* als ethische Leitlinien der Profession festgehalten.“ (Staub-Bernasconi, 2007).

Ergänzend zu den Kinderrechten erstellten die Vereinten Nationen 2009 **Leitlinien für alternative Formen der Betreuung**. Diese sind zwar nicht rechtsverbindlich, jedoch werden alle Staaten, die die UN-Kinderrechtskonvention unterschrieben haben, dazu angehalten, sich an diesen Leitlinien zu orientieren. Die Leitlinien weisen unter anderem darauf hin, wie wichtig die Kooperation der einzelnen Netzwerkpartner ist.

Bei der Entscheidung zu einem Eintritt in ein Heim stehen alle Beteiligten unter dem Spannungsfeld von **Kindeswohl** (Schutz, Recht auf Leben) und **Kindeswille** (Achtung vor der Meinung des Kindes, Recht auf Gehör). Dies bedeutet eine kritische Situation für alle, die Entscheidungen zu treffen haben. Die Verpflichtung gegenüber der Sicherung des Wohls der Kinder oder der Jugendlichen von Anfang an erfordert eine sensible wertschätzende Kooperation aller Beteiligten. Daher ist eine würdige Übergabe von zentraler Bedeutung.

3.1. Die würdige Übergabe

„Am Anfang habe ich gar nichts verstanden und meine Mutter auch nicht, warum ich ins Heim musste. Meine Mutter musste damals in die Psychiatrie. Damals war ich neun. Sie konnte mich nicht beschützen und auch nicht für mich sorgen, aber das habe ich damals nicht so empfunden, weil ich es ja gar nicht anders kannte, und sie mich ja trotzdem lieb hatte.“

Sara, 19 Jahre

Wir kennen das von uns selbst: Uns unbekannte Situationen verursachen Unsicherheit, Ängste oder auch Scham. Unser Puls rast, uns wird warm, einige von uns erstarren, andere wollen am liebsten davonlaufen. Und wir wissen auch: Je besser wir eine unbekannte, neue Situation einschätzen können, desto sicherer fühlen wir uns.

Dementsprechend ist es für Kinder und Jugendliche vor einem bevorstehenden Übergang hilfreich, **vorher die Einrichtung kennenzulernen** (z. B. im Rahmen einer ausführlichen Besichtigung). Dabei erfahren sie, wo sie zur Schule gehen werden und welche Kinder und Jugendlichen mit ihnen leben werden, wie in der Einrichtung gearbeitet wird, wie hier Kinder und Jugendliche vor Gewalt geschützt werden, und welche Rechte sie haben. Eine wichtige Information ist zudem, wie sie den Kontakt zu ihrer

Familie, den Geschwistern oder anderen wichtigen Bezugspersonen gestalten können. Sie haben Gelegenheit, Fragen zu stellen und erhalten ehrliche Antworten.

Bevor eine Jugendliche oder ein Jugendlicher in ein Heim eintritt, erfolgt in der Regel eine Übergabe. Es kann entlastend wirken, wenn man sich bewusst macht, dass es **keine objektive Übergabe gibt**. Jede beteiligte Person hat ihre ganz **eigene Sichtweise**, die auch ihre **Berechtigung** hat.

Im Artikel 1 der Bundesverfassung ist festgelegt, dass die Würde aller Menschen, also auch die der Kinder und Jugendlichen, unantastbar ist. Alle, die Verantwortung für Kinder und Jugendliche tragen, sind dazu verpflichtet, diese Würde der Kinder und Jugendlichen zu wahren und sie einzufordern.

Eine **würdige Übergabe** erfordert folgende Aspekte:

Wertschätzung

Die Anfrage für eine Platzierung ist von verschiedenen Seiten mit Scham behaftet – nicht nur für die Kinder und Jugendlichen. Mit einer wertschätzenden Grundhaltung allen Beteiligten gegenüber können Türen für einen offenen Austausch geöffnet werden. Es ist die Aufgabe (Ochs und Orban sprechen von Pflicht), mit allen relevanten Personen in Kontakt zu treten und mit diesen so zu kommunizieren, dass sie sich eingeladen fühlen, ihre subjektiven Sichtweisen darzulegen. Dies kann durch wertschätzende und würdigende Haltung allen Beteiligten gegenüber gelingen sowie mit einer offenen Neugierde (Ochs und Orban, 2012).

Transparenz

Eine ehrliche und transparente Übergabe ist unerlässlich. Sie ist die Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Fehlende Informationen verursachen Unsicherheit. Um Kindern und Jugendlichen einen sicheren Ort bieten zu können, ist es wichtig zu wissen, ob sie oder er sich selbst verletzt hat oder schon von der Schule verwiesen wurde, um sich auf entsprechendes Verhalten einstellen zu können. Diese Ehrlichkeit als Bedingung für eine würdige Übergabe wird von allen eingefordert.

Nachvollziehbarkeit

Alle an der Platzierung Beteiligten kennen und verstehen den guten Grund für die Platzierung. Ohne Verständnis für einen guten Grund bleiben die Kinder und Jugendlichen im Widerstand. Es kann hilfreich sein, wenn der gute Grund auf eine Perspektive hinweist, z. B. „Ich bin hier, weil ich lernen möchte, mit meinen Aggressionen umzugehen“, anstatt „Ich bin hier, weil ich ständig zuschlage.“

Berücksichtigung und Einbezug der verschiedenen Perspektiven

Neben den wesentlichen Dokumenten, Gutachten und Berichten, die vorliegen sollten, wird auch die Perspektive des Kindes oder Jugendlichen miteinbezogen (z. B. Was denkst du, kannst du aus Sicht deiner Eltern besonders gut? Was hat deiner Meinung nach zu der Platzierung geführt? Was denkst du, wie sieht dein Beistand das?) Jede Sichtweise trägt zu einem Ganzen bei.

Zeit

Zeit ist eine Ressource, die im Heimalltag sehr knapp ist, genau wie in Jugendämtern, Psychiatrien etc. Aber eine würdige Übergabe benötigt Zeit. Diese Zeit wird eingefordert, indem man etwa verbindliche Abmachungen bzgl. Dokumentation, interdisziplinärer Gespräche, Rückmeldungen oder zur Klärung offener Fragen trifft.

Begegnung auf Augenhöhe

Die Übergabe findet meist in einem interdisziplinären Rahmen statt, zusammen mit dem Kind und der Familie. Alle Beteiligten begegnen sich auf Augenhöhe. Bei einer würdigen Übergabe ist das Festhalten an hierarchischen Strukturen unangebracht, auch wenn unterschiedliche Kompetenzen bestehen, um Entscheidungen treffen zu können. Im Zentrum steht für alle das Wohl der Mädchen und Jungen.

Eine würdige Übergabe ist sowohl für die Kinder und Jugendlichen und deren Umfeld als auch für die Fachpersonen im Heim wichtig, um verstehen bzw. zunächst nachvollziehen zu können, warum die Mädchen und Jungen nun an ihrem neuen Ort sind. Das heißt aber noch nicht, dass die Pädagogin oder der Pädagoge das Mädchen oder den Jungen in seinem Handeln unbedingt versteht. Die Informationen anhand von Berichten, Diagnosen und Gesprächen und den ersten Äußerungen des Kindes oder Jugendlichen sind wertvoll. Viel wichtiger ist es aber, offen zu sein und davon auszugehen, dass das Handeln des Kindes oder der/des Jugendlichen einen Sinn hat.

3.2. Ankommen und Abschied nehmen

„Die erste Zeit habe ich mein Zuhause vermisst, obwohl ich mich dort auch sehr oft alleine gefühlt habe. Aber es hat mir geholfen, dass sich meine Bezugsperson am ersten Tag so viel Zeit für mich genommen hat. Ich erinnere mich noch, dass die Gruppe ein Willkommensplakat für mich gemalt hat.“

Sara, 19 Jahre

Jede Einrichtung besitzt eine Kultur der Übergänge. Im Folgenden werden verschiedene Formen von Übergängen exemplarisch beschrieben. Die genannten Beispiele verdeutlichen, wie Übergänge gestaltet werden können, und regen dazu an, die Kultur der Übergänge in der eigenen Einrichtung unter traumapädagogischen Gesichtspunkten zu reflektieren.

3.2.1. Ankommen

Der Eintritt in ein Heim ist ein dramatischer Einschnitt im Leben von Kindern und Jugendlichen (Lambers, 1996). In den ersten Tagen ist eine Versorgung der ureigenen Grundbedürfnisse von Schutz und Geborgenheit zentral, um auf der Gruppe ankommen zu können. In einer traumapädagogischen Einrichtung erfahren Kinder und Jugendliche zunächst einmal: „Bei uns bist du willkommen und sicher!“ Sie in den ersten Tagen mit einer Flut von Informationen und Regeln zu konfrontieren, ist wenig hilfreich.

Was ist wirklich wichtig in den ersten Tagen?

Nach Möglichkeit sollte die **Bezugsperson** am Tag des Eintritts anwesend sein. Sie nimmt sich Zeit und erklärt ihre Rolle. Sie begleitet durch den ersten Tag und gibt somit Sicherheit. Bedeutsam ist die Gewährleistung des **eigenen Raumes**. Die Übergabe eines eigenen Schlüssels signalisiert dem Kind oder der/dem Jugendlichen, dass dieser Raum nur ihr oder ihm gehört.

Weitere Punkte, die für ein Gefühl von Sicherheit und Willkommen-Sein am ersten Tag sorgen, können sein:

- ▶ Die Ernennung einer Patin, eines Paten aus der Gruppe, die das Kind oder die/den Jugendliche/n in den nächsten Wochen begleitet und in das Haus, die Umgebung etc. einführt;
- ▶ ein kleines Willkommensgeschenk, eine Karte oder ein von der Gruppe gestaltetes Plakat;
- ▶ ein Fahrplan, der darüber informiert, was in den nächsten Tagen geschieht (neue Schule, Therapie, Termine, neue Menschen etc.);
- ▶ Zeit geben, um ankommen zu dürfen und sich von alten Situationen ablösen zu können, indem in Ruhe das Zimmer eingeräumt werden kann, in den ersten Tagen Pausen bewusst eingeplant werden, man für Gespräche zur Verfügung steht etc.

Klare Abläufe und Rituale, die bei einem Eintritt immer wieder stattfinden, vermitteln auch den anderen Kindern und Jugendlichen auf einer Gruppe Verlässlichkeit. Sie lernen, dass Übergänge zum Leben gehören und gestaltbar sind.

3.2.2. Krisen

Hat eine würdige Übergabe stattgefunden, dann wissen wir, dass die Mädchen und Jungen einen **guten Grund** für ihr Verhalten haben.

„Die Annahme des guten Grundes unterstützt die Achtung, Wertschätzung und das Verstehen der Kinder und Jugendlichen, ohne dabei mit deren Verhalten einverstanden sein zu müssen.“

Lang et al., 2013

Mit dem Eintritt in ein Heim verändert sich das Verhalten der Kinder und Jugendlichen nicht von einem Tag auf den anderen. Krisen und Auseinandersetzungen waren bisher Teil ihrer persönlichen Entwicklung. Es ist nun die Aufgabe der Pädagoginnen und Pädagogen, die Mädchen und Jungen in der Bewältigung dieser Herausforderungen zu unterstützen und zu fördern. Dies geschieht, indem sie mit ihren persönlichen Sichtweisen ernst genommen und in der konstruktiven Auseinandersetzung mit ihren Lebenswelten unterstützt werden.

Traumapädagogisches Handeln in Konfliktsituationen zeichnet sich durch eine Balance zwischen dem Vorbild der friedlichen Konfliktlösung und dem klaren energiegelassen Eingreifen bei gewalttätigen Aktionen zum Schutze der anderen Kinder und Jugendlichen aus. Daher kann es hilfreich sein, gemeinsam mit den Mädchen und Jungen Vereinbarungen zu treffen:

Woran erkennen wir rechtzeitig, dass du eine Krise hast? Kannst du uns ein Zeichen geben? Wie können wir für dich hilfreich reagieren, wenn du eine Krise hast? Welche Vereinbarungen treffen wir, um dich und andere in der Situation zu schützen? Was ist dir wichtig, wenn die Krise vorüber ist?

Klare Abmachungen zu diesen Fragen helfen nach dem Ereignis, das eigene Verhalten besser zu reflektieren und einzuordnen. Die Kinder und Jugendlichen machen die Erfahrung, dass es auch alternative Verhaltensweisen gibt.

Leitlinien und Abmachungen unterstützen aber auch die pädagogisch Verantwortlichen, in Krisensituationen nachvollziehbar und berechenbar zu reagieren. Sie helfen ihnen, bei sich zu bleiben, weil sie sich sicherer im Handeln fühlen. Die Gewährleistung der emotionalen Versorgung der beteiligten Pädagoginnen und Pädagogen nach einer Krisensituation ist von hoher Bedeutsamkeit, wie wir schon in der Lerneinheit 3.1. über Belastungen und Selbstfürsorge erfahren haben. Nur wenn die Pädagoginnen und

Pädagogen ihre Reaktionen und Gefühle in dieser Situation einordnen und verarbeiten können, können sie auf Dauer eine emotionale Bindung zu dem Mädchen oder dem Jungen aufrechterhalten.

3.2.3. Abbrüche

Instabile Beziehungen und Beziehungsabbrüche gehören zu der Lebenserfahrung der Kinder und Jugendlichen in den Heimen meist dazu. Mit jedem Beziehungsabbruch fällt es ihnen allerdings schwerer, stabile Bindungen aufzubauen.

Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind bei einem Abbruch einer hohen emotionalen Belastung ausgesetzt. Sie haben sich zuvor auf die Kinder und Jugendlichen eingelassen, haben sie in schwierigen Situationen begleitet, sich mit ihnen auseinandergesetzt sowie Freude mit ihnen geteilt. Das Scheitern des Kindes oder der/des Jugendlichen kann auch verstanden werden als Scheitern der eigenen Handlungskompetenz oder als Scheitern der Einrichtung. Abbrüche sind von Scham und Schuldgefühlen, von Wut und Traurigkeit begleitet.

Die **emotionale Verarbeitung** dieser Gefühle und das Verstehen, warum es so weit kommen konnte, sowie eine **wertfreie Fehlerkultur in der Einrichtung** sind Voraussetzungen für einen würdigen Abschied. Dabei ist es wichtig, die Gründe für einen Abbruch nicht nur bei den Mädchen und Jungen zu suchen, sondern auch das pädagogische Team mit in die Verantwortung für seinen Teil des pädagogischen Prozesses zu nehmen. Am Ende eines Abbruchs stellt sich daher für alle die Frage: Was haben wir daraus gelernt? Was können wir ein nächstes Mal besser machen? Im Idealfall gelingt es, den Abbruch mit dem Kind oder Jugendlichen zu reflektieren und daraus gemeinsam einen pädagogischen Bedarf für die nachfolgenden Anbieter abzuleiten sowie eine Strategie mit sinnvollen Interventionsmöglichkeiten auf Seiten der Pädagoginnen und Pädagogen wie auch auf Seite des Kindes oder Jugendlichen zu erarbeiten.

Insbesondere gegenüber der fallführenden Behörde und der aufnehmenden Einrichtung sollte der **pädagogische Bedarf** der Klientin oder des Klienten mit allen Herausforderungen und Problemen **transparent** weitergegeben werden, um es der nachfolgenden Einrichtung zu ermöglichen, sich auf das Problemverhalten ausreichend vorzubereiten und eine Wiederholung des Abbruchs zu vermeiden. Gravierende Grenzverletzungen gegenüber anderen Jugendlichen oder Mitarbeitenden zu verschweigen oder zu beschönigen, um die Wahrscheinlichkeit einer Aufnahme zu erhöhen, ist gegenüber der Klientin bzw. dem Klienten, den Jugendlichen und Mitarbeitenden der aufnehmenden Einrichtungen ethisch und fachlich nicht korrekt (vgl. Schmid, in press). Denn es fördert Verschiebepbahnhöfe und setzt Menschen in der aufnehmenden Institution unnötigen Gefahren und vermeidbaren Risiken aus. Es ist wünschenswert und wichtig, dass die aufnehmende Einrichtung den Bedarf eines Kindes bzw. Jugendlichen vollständig kennt, sich bewusst für die Aufnahme entscheiden kann und mit der zuwei-

senden Behörde gegebenenfalls verhandeln kann, welche Form von Unterstützung sie benötigt, um ihr/ihm und ihrem/seinem extremen Problemverhalten gerecht werden zu können (Friedrich & Schmid, 2014).

3.2.4. Der würdige Abschied

„Zum Abschied erhielten alle ein Fotoalbum. Ich schaue da heute noch gerne rein.“

Sara, 19 Jahre

Ein würdiger Abschied beinhaltet im Grunde genommen die gleichen Aspekte wie eine würdige Übergabe: Er ist wertschätzend, transparent, nachvollziehbar, respektiert die unterschiedlichen Perspektiven, benötigt Zeit und geschieht am Ende auf Augenhöhe. Er lässt auch Raum für Emotionen. Er würdigt den Menschen, der sich verabschiedet.

Treten Kinder oder Jugendliche aus einem Heim aus, haben sie ein Recht auf ihre **Erinnerung**. Auch wenn der Abbruch zunächst eine schmerzvolle Erfahrung ist, ist die Integration des Abbruchs in die eigene Biografie wichtig, um Scham und Schuldgefühle verarbeiten zu können. Fotos, Abschiedsgeschenke, Karten oder Berichte helfen, später diese Zeit in die eigene Biografie einzuordnen und (weiter) zu verarbeiten (vgl. Ryan & Walker, 2004; Lattschar & Wiemann, 2011).

4. Care Leaver

„Es gab Momente, da war ich schon verdammt einsam, zum Beispiel als ich wegen eines Unfalls zum ersten Mal mit der Polizei zu tun hatte, oder als man mir auf dem Sozialamt nicht helfen wollte. Da waren auf einmal alle weg. Da habe ich gewusst, dass ich älter werde. Ich bin kein kleines Kind mehr, das ins Heim gekommen ist. Ich muss jetzt diesen Weg gehen. Mir bleibt nichts anderes übrig.“

Sara, 19 Jahre

Care Leaver sind junge Menschen (Jugendliche oder junge Erwachsene), die sich in öffentlicher stationärer Erziehungshilfe befinden und deren Übergang in ein eigenständiges Leben unmittelbar bevorsteht. Dieser Übergang aus der Einrichtung heraus stellt eine besonders verletzliche Phase dar, weil die meisten Care Leaver im Gegensatz zu Gleichaltrigen weder mit der finanziellen noch mit der sozial-emotionalen Unterstützung ihrer Familien rechnen können. Sie müssen häufig in sehr kurzer Zeit ohne Rückkehroption und mit geringen Unterstützungsressourcen ihr Leben selbstständig bewältigen (Königeter, Schröder & Zeller, 2012).

Dadurch, dass Care Leaver häufig keine Rückkehroption in das ihnen bekannte Hilfesystem haben, wird ihnen ein **„beschleunigter Übergang ins Erwachsenenleben“** zugemutet (Königeter et al., 2012). Dieser stellt sich als besonders heikel dar, da diese jungen Menschen in der Regel schon vor dem Übertritt in ein Heim die Erfahrung von Beziehungsabbrüchen machen mussten. Beziehungen, die Care Leaver in dieser Situation begleiten und aufrechterhalten werden, tragen erheblich zu einem gelungenen Übergang bei.

Thomas (2013) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es aus diesem Grund wichtig sei, **positive Beziehungserfahrungen** sammeln zu können und bezeichnet dies als „Schlüsselressource“. Zu dieser Aussage lassen sich Parallelen aus der Resilienzforschung finden. Alle Studien in diesem Bereich weisen auf die Bedeutsamkeit von Beziehungen zu anderen Menschen für eine gesunde Entwicklung hin (Walsh, 2006). Auch Hurrelmann (1994) verweist auf Forschungen, die aufzeigen, dass es in Belastungssituationen hilfreich ist, wenn ein **Netzwerk** von verschiedenen Personen besteht – vor allen Dingen dann, wenn Querverbindungen unter den einzelnen Akteuren bestehen.

Königeter et al. bezeichnen die Phase des Übergangs für Care Leaver als **Lebensbewährung**. Dieser Begriff beschreibt, inwiefern sich junge Menschen aus der Heimerziehung angesichts der gesellschaftlichen Anforderungen in ihrem Leben bewähren (Königeter et al., 2012). Nach seinem Modell des Übergangs Leaving Care (s. Abb.1)

muss gewährleistet sein, dass ein sicheres Netzwerk an Beziehungen besteht, das die jungen Menschen **auch nach dem Austritt** aus dem Heim noch trägt. Das Erreichen der Volljährigkeit oder finanzielle Argumente dürfen hingegen keine Entscheidungskriterien für einen Übertritt in ein selbstständiges Leben sein.

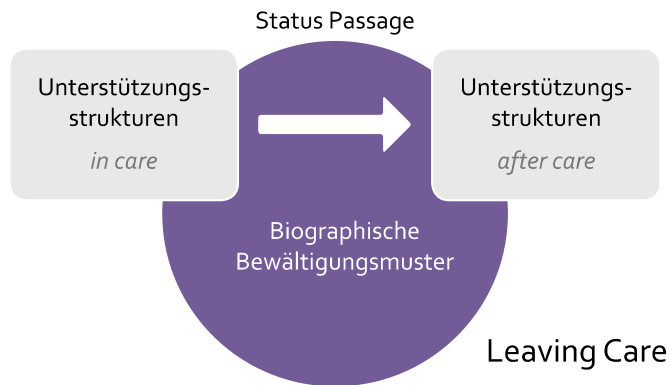


Abbildung 1: Theoretisches Grundmodell der Statuspassage (Übergang) Leaving Care nach Köngeter et al. (2012)

Um diesen speziellen Bedürfnissen der Care Leaver gerecht zu werden, wird in den Leitlinien für alternative Formen von Betreuung von Kindern der UNO-Generalversammlung vom 24. Februar 2010 genau festgehalten, wie eine Unterstützung der Nachbetreuung aussehen sollte. Demnach sollte der Prozess der Nachbetreuung durch ausreichende Unterstützungs- und Betreuungsangebote begleitet werden, jedem Kind oder Jugendlichen sollte eine Fachkraft zur Begleitung nach dem Austritt zur Seite gestellt werden, und die Nachbetreuung sollte so frühzeitig wie möglich vorbereitet werden (Seite 20, Punkt 131).

5. Fazit

Übergänge gehören zum Leben und damit auch zur Biografie von Kindern und Jugendlichen in Heimen dazu. Um Übergänge erfolgreich gestalten zu können, sind die Selbstbefähigung und die Begleitung von verlässlichen Menschen von zentraler Bedeutung. Durch die Selbstreflexion mit der eigenen Geschichte von Übergängen sind Pädagoginnen und Pädagogen eher dazu befähigt, Kinder und Jugendliche bei der Gestaltung von Übergängen zu begleiten.

Der Eintritt in ein Heim beginnt mit einer würdigen Übergabe. Zu dieser sind alle pädagogisch Verantwortlichen aufgrund eines Ethikkodexes verpflichtet, der die Menschenrechte und damit auch die UN-Kinderrechte zur Grundlage hat.

Die emotionale Versorgung der Pädagoginnen und Pädagogen sowie klare Abmachungen und Leitlinien unterstützen diese darin, Kinder und Jugendliche in Krisen erfolgreich zu begleiten. Kommt es dennoch zu einem Abbruch, ist ein würdiger Abschied genauso wichtig wie bei einem geplanten Austritt.

Sollen die jungen Menschen sich in ihrem Leben nach dem Heim später bewähren, darf das Beziehungsnetz zu den Menschen, die ihnen wichtig sind, nicht abreißen. Das Heim kann sie darin unterstützen, indem es die Kinder und Jugendlichen aktiv darin unterstützt, wichtige Beziehungen zu gestalten und weiter aufzubauen.

6. Literaturverzeichnis

- Bowlby, J. (1958a). The nature of the child's tie to his mother. *The International Journal of Psycho-Analysis*, 39(5), 350-373.
- Bowlby, J. (1958b). A note on mother-child separation as a mental health hazard. *The British Journal of Medical Psychology*, 31(3-4), 247-248.
- Brown, B. (2013). *Verletzlichkeit macht stark*. Verlagsgruppe Random House: Kailash Verlag.
- Conen, M.L. (2007). Schwer zu erreichende Eltern - ein systemischer Ansatz der Elternarbeit in der Heimerziehung. In H.G. Homfeldt & J. Schulze-Krüdener (Eds.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (pp. 61-77). Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Friedrich, R. & Schmid, M. (2014). Pflegefamilie oder Heim? Wann und für wen ist ein Leben ausserhalb der eigenen Familie sinnvoll? *Pädiatrie*(1), 25-29.
- Gabriel, T., Keller, S. & Studer, T. (2007). *Wirkungen erzieherischer Hilfen - Metaanalyse ausgewählter Studien* (Vol. 03). Münster: ISA Planung und Entwicklung GmbH.
- Hurrelmann, K. (1994). *Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf* (3 ed.). Weinheim: Juventa.
- Königter, S., Schröer, W. & Zeller, M. (2012). Statuspassage "Leaving Care". Biografische Herausforderungen nach der Heimerziehung. Status passage "leaving care". *Biographical challenges after leaving residential care. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 7(3), 261-276.
- Lambers, H. (1996). *Heimerziehung als kritisches Lebensereignis*. Münster: Votum.
- Lambert, M. J. (2001). Psychotherapy outcome and quality improvement: Introduction to the special section on patient-focused research. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 69(2), 147-149.
- Lang, B., Schirmer, C., Lang, T., Andreae de Hair, I., Wahle, T., Bausum, J., . . . Schmid, M. (2013). *Traumapädagogische Standards in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Eine Praxis- und Orientierungshilfe der BAG Traumapädagogik*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Lattschar, B. & Wiemann, I. (2011). Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte (3 ed.). Weinheim: Juventa.
- Macsenaere, M. & Esser, K. (2012). Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren in Heimerziehung und anderen Hilfearten. München: Reinhardt.
- Ochs, M. und Orban, R. (2012). Gelingende Kooperation gestalten als ein Kernkonzept systemischen Arbeitens. *Kontext* 43,2, S. 154 – 166. Ryan, T., & Walker, R. (2004). Wo gehöre ich hin? - Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen (3 ed.). Weinheim: Juventa.
- Schmid, M. (in press). Nutzen der traumapädagogischen Haltungen. Konzepte für ethische Fragestellungen im pädagogischen Alltag. In S.B. Gahleitner & W. Weiss (Eds.), *Handbuch Traumapädagogik*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Speck, O. (2009). Hirnforschung und Erziehung. Eine pädagogische Auseinandersetzung mit neurobiologischen Erkenntnissen (2 ed.). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Staub-Bernasconi, S. (2007). Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Trippelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession. *Soziale Arbeit Zeitschrift für Sozialarbeit in Österreich (SIÖ)*, Juni 2007, S. 1-8.
- Thomas, S. (2013). Hilfe am Ende? Erwachsenwerden in stationären. Pfad, *Fachzeitschrift für die Pflege- und Adoptivkinderhilfe*, 4, 12-13.
- Walsh, F. (2006). Ein Modell familiärer Resilienz und seine klinische Bedeutung. In R. Welter-Enderlin & B. Hildenbrandt (Eds.), *Resilienz - Gedeihen trotz widriger Umstände* (pp. 43-80). Heidelberg: Carl Auer-Verlag.
- United Nations (2015). Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes. 2015, Abgerufen von http://www.unicef.ch/sites/default/files/attachements/un_konvention_ueber_die_rechte_des_kindes.pdf.